

Jm Rachen des Löwen.

len sagen kann, sie ist das „Edelweiß“ unter unsrern Kindern. Nur ihre dunkle Hautfarbe erinnert noch daran, daß sie einst ein Heidenkind gewesen; im übrigen zeigt sie eine Reife der Sitten, eine Klugheit, eine natürliche, durchaus ungekünstelte Wohlstandigkeit, daß selbst viele weiße Kinder sich mit ihr nicht messen könnten. Sie war allerdings noch recht jung, als sie zu uns in die Schule kam, allein, das waren viele andere auch, und dennoch zeigen gar manche von ihnen einen merkwürdigen Hang zu dem spezifisch kaffrischen, ich will nicht gerade sagen, zum Heidnischen, aber doch zu den Sitten, Gebräuchen und Manieren ihrer Vorfahren. Selbst bei solchen, die jahrelang bei uns waren, die wohl unterrichtet und praktisch ins volle Christentum eingeführt waren, schaut, sobald sie sich selbst überlassen werden, da und dort wieder der alte „Paffer“ heraus. Gewisse Sachen scheinen ihnen wie angeboren, die sie so wenig ablegen können wie ihre schwarze Haut. Nicht so Bezonika. Sie ist eine Christin durch und durch, all ihr Denken, Reden und Tun atmet einen nobeln, echt christlichen Geist.

Der äußeren Erscheinung nach ist sie klein, doch zierlich von Gestalt, sodaß man glauben könnte, sie sei erst 17—18 Jahre alt, während sie in Wirklichkeit Mitte der Zwanziger steht. Seitdem sie im Jahre 1901 ihr Lehrerinnen-Examen mit glänzendem Erfolg bestanden, ist sie beständig als Gehilfin in unserer Mädchenschule tätig und erfüllt diesen ihren schönen Beruf mit großer Liebe und Treue. Auch ist sie beständig auf weitere Ausbildung bedacht; gute Bücher sind ihre liebste Erholung. In der Kleidung ist sie außerst einfach und vermeidet alles Auffallende und Gezierte. Zum vielen Reden hat sie weder Lust noch Zeit, sonst ist sie ungemein offen, leicht zu einer Scherzrede geneigt und, wo es not tut, versteht sie es vor trefflich, eine anregende Unterhaltung zu führen. Ihre Frömmigkeit ist eine durchaus gediegene. Im Chor gilt sie seit Jahren als eine unserer besten Sängerinnen.

Heiraten wird Bezonika wohl niemals. Ein schwarzer, einer solchen Jungfrau ebenbürtiger Bräutigam findet sich nicht leicht, auch widerstrebt es ihren Anschauungen, sich wie eine Ware verkaufen zu lassen. (Der gewöhnliche Preis für eine kaffrische Braut sind bekanntlich zehn Ochsen.) Dazu läßt ihre Gesundheit zu wünschen übrig; menschlicher Berechnung nach ist ihre Lebenszeit ziemlich kurz bemessen; Bezonika will daher am liebsten als Jungfrau sterben und die kurze Frist nach Kräften benützen, um sich Verdienste für den Himmel zu erwerben. Sie ist das Edelweiß, das nur in Himmelsnähe Wachstum und Gedeihen findet.

Damit wollen wir Abschied nehmen von unseren Lesern. Was uns bestimmte, diese Plaudereien über die Blumen- und Kinderwelt zu veröffentlichen, war der Wunsch, unsrern geehrten Lesern und Leserinnen einen kleinen Einblick zu geben in das mannigfache Leben und Treiben unserer Schulkinder. Unsere Wohltäter — und zu diesen zählen ja viele unserer Abonnenten — sollten sehen, wie unsere Kinder geartet sind, welche Naturanlagen sie mit sich bringen und wie sich dieselben unter der Leitung der Missionäre und Schulschwestern entwickeln. Hoffentlich ist es uns gelungen, ihr Interesse dafür zu wecken, sind doch diese schwarzen Kinder in gewisser Beziehung auch ihre eigenen infolge ihrer Spenden und Liebesgaben, die allein ein gedeihliches Wirken im großen, gemeinsamen Werk der Mission ermöglichen.

Im Rachen des Löwen.

Von Br. Joseph, O. C. R.

(Schluß.)

Reichenau. — Nicht ohne Gefahr rutschet wir auf unserer Schattenseite in die Tiefe, denn ein Aufrechtgehen war an dieser Stelle rein unmöglich. Vorsichtig an der „Mähne“ des Löwen (zähnen Grasbüscheln) uns festhaltend, stiegen wir rechter Hand etwa 150 Fuß tiefer hinab, bogen dann links um und standen nun staunend vor dem mächtigen, weitgeöffneten Löwenrachen.

Was sich uns von St. Emanuel aus nur in flüchtigen Umrissen als Oberkiefer des steinernen Ungetüms präsentierte hatte, schwieb nun hier in großartiger Wirklichkeit über unsrern Häuptern. Wohl über 200 Fuß weit ragte da von der Höhe der Löwenstirne aus eine massive, gegen 50 Fuß breite Felsendecke, wie das Riesendach einer Kathedrale frei nach vorn. Das Gestein ist von grau-weißer Farbe, im Innern solid, an der Außenseite teilweise porös und vom Zahne der Zeit benagt. Der Punkt, auf dem wir standen, bildete ungefähr die Mitte des Rachen; nun schickten wir uns an, in dessen tiefsten Schlund zu steigen und mußten zu diesem Zweck zuvor die „Bunge“ des Ungeheuers, eine 10 Fuß hohe, senkrechte aufsteigende Terrasse erklimmen, was uns einige Mühe kostete und nur mit gegenseitiger Unterstützung nach Ablegung der Fußbekleidung gelang. Endlich sahen wir wohlgeborgen in der hintersten Tiefe des gähnenden Löwenrachens. Die Deßnung verengt sich hier bis zur knappen Höhe von drei Fuß, sodaß wir gezwungen waren, in sitzender Stellung den merkwürdigen Ort einer näheren Besichtigung zu unterwerfen. Rechts und links hingen einzelne Felsblöcke von oben herab, andere ragten aus der Tiefe empor: Die gewaltigen „Zähne“ des riesigen Löwen. An manchen Stellen quollen dünne Wasserfäden aus dem Gestein, infolgedessen die Oberfläche teilweise porös und zerbrockt erschien, das große Ganze wies jedoch eine so massive Festigkeit auf, daß man hier im Schlunde des Leuen getroft das Ende der Welt erwarten könnte. Nach vorn öffnete sich der Riesenrachen in geradezu kolossalen Dimensionen; ich zweifle nicht, daß die Sohle des Schlundes oder, um bei unserem Bild zu bleiben, der Unterkiefer des Löwen um volle 150 Fuß vom Oberkiefer abstehet, sodaß man beim erstmaligen Anblick dieser wuchtigen, nach drei Seiten frei in der Luft hängenden Felsenmassen unwillkürlich von einem gefilden Schauder erfaßt wird. Hoch über unsren Köpfen kreisten muntere Schwalben, die sich an der Felsenwand ihr Nestchen angeklebt, und nicht weit davon hatte eine weißgefiederte einheimische Habichtart ihren Schlupfwinkel. Zweifellos wählt sich auch manches Wild, zumal zur Nachtzeit oder bei rauher Witterung, den Löwenrachen zum sichereren Schlupfwinkel. Wir selbst wiegten uns bereits in dem beseligenden Gedanken, hier in excelsis nach alter Einsiedlerart ein beschauliches Leben führen zu können, doch das waren eben frumme Wünsche. Wenn übrigens der kalte Südwind seine nebel- und regenschwangeren Wolken gegen den Löwenkopf treibt und mit elementarer Gewalt in seinem Riesen Schlunde sich fängt und bricht, mag es weniger gemütlich dort oben sein. Für heute mahnte uns die sinkende Sonne zu baldiger Rückkehr.

Uebrigens werde ich auf Jahre hinaus die jelige Stunde nicht vergessen, die ich in stillen Träumen

Kaffrische Schmuckgegenstände.

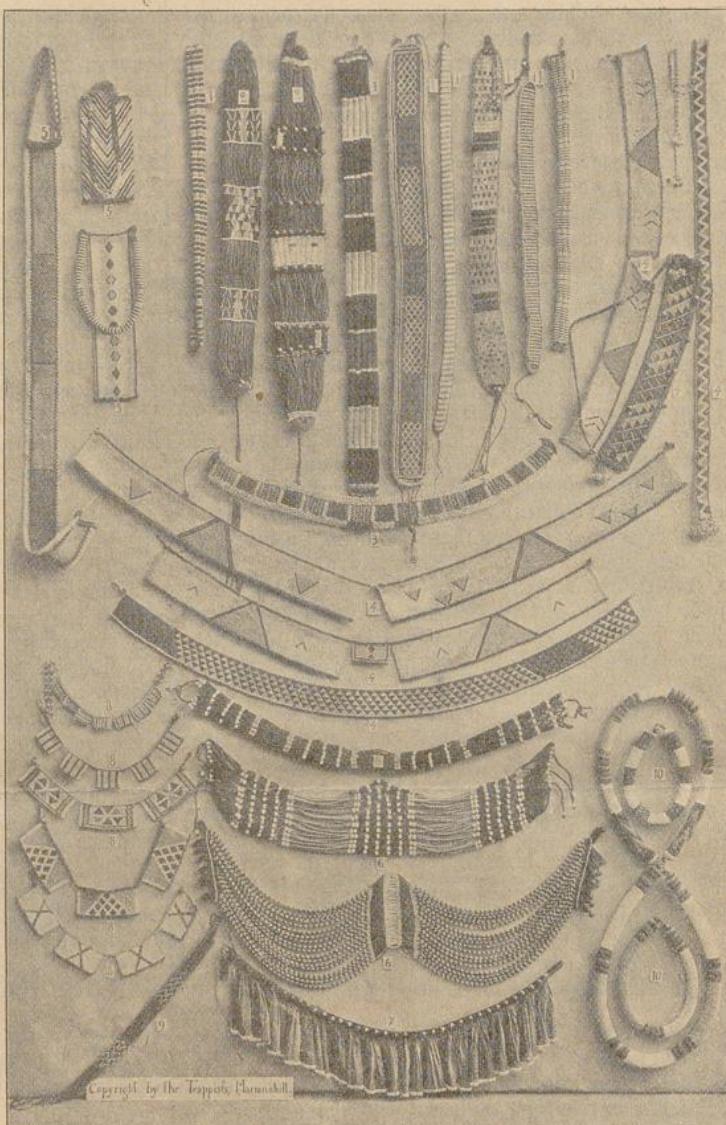
1. Sieben verschiedene Muster von Gürteln aus Perlen. Dieselben werden von Burschen oberhalb der Hüften, von Mädchen etwas tiefer um den Leib getragen bis zur Heirat. Die Muster sind mannigfach; der Name ist Isibamba.
2. Isibamba, zwei verschiedene Muster von Gürteln aus geflochtenen Grässchnüren mit Perlen besetzt. Die Muster sind mannigfach. Diese Form von Gürteln wird nur von Weibern getragen.
3. Umulsha, Lendengurt für erwachsene Mädchen, der bei festlichen Gelegenheiten, wie Tanz und Hochzeit, unmittelbar über das Isigeki getragen wird.
4. Ibhuzi, sechs verschiedene Muster von breiten Perlbandern. Diese werden über Schulter und Brust, sowie unter einem Arm durch, gleich wie eine Schärpe, nur von jungen Burschen bis zur Heirat getragen.
5. Drei verschiedene Formen von Ulimi oder Isama, kurze oder lange, breite oder schmale Perlstreifen, die mittels einer Perlkette von Burschen und Mädchen am Hals befestigt werden und über der Brust herabhängen.
6. Islimanje, von anderen Likali genannt, Gürtel von locker zusammengeknüpften Grässchnüren von gewöhnlichen, dicken Perlen; wird nur von Mädchen über dem Bauch getragen.
7. Umnqwazi, ein mit Perlen besetzter Tuchstreifen, der vom Weib aus Achtung vor ihrem Ehemann gleich nach der Heirat bis zur Geburt des ersten Kindes um den Kopf (über die Stirn) getragen wird. Aus einem mit Perlen besetzten Kattunstreifen gemacht; die Formen sind mannigfaltig.
8. Amageageana, um eine Perlkette gezeichnete Perlreiterecke, die als Halsschmuck von Burschen und Mädchen getragen werden. Die Formen und Perlmustere sind außerst mannigfaltig.
9. Eine andere Form von Umnqwazi. Siehe Nr. 7.
10. Umgingqo (auch umgungqulu genannt), sind dicke, mit Perlen besetzte Ringe, deren einer oder mehrere von jungen Burschen oder Mädchen um den Hals getragen werden. Die größeren können auch um die Hüften getragen werden.

hier verlebt. Die freie Gottesnatur ist für ein empfängliches Gemüt eine gar traute Lehrmeisterin, und zumal die reine, unentweihte Bergeshöhe scheint uns auch geistigerweise dem Himmel näher zu bringen. Emporgehoben über das profane Alltagsleben, mit seinen Arbeiten und Sorgen, atmet der Mensch wieder freier auf, die Seele fühlt gleichsam die Nähe ihres Schöpfers und erfreut sich am Vorgeschnack des kommenden, besseren Lebens. Rühmt doch selbst der Dichter in seiner „Braut von Messina“ den frommen Kreis, der „... Einsiedeln auf des Aetna Höhen dem Himmel näher wohnet, als der andern Menschen bewunderndes Geschlecht, und, den ird'schen Sinn in reiner Aetherluft geläutert, hinabsicht in das aufgelöste Spiel des unverständlich krummgewundenen Lebens.“ Auf dem Rückweg machten wir am Fuße des Berges halt. Es lagen hier mehrere hausgroße Steinblöcke und es sah gerade aus, als hätte sie der Löwe

einemal in einem Anfall von Seekrankheit aus dem Rachen geworfen. Als wir so zu dem steinernen Riesen hinaufblickten, gedachte einer aus uns, ein geborener Schlesier, des alten Rübezahl, und rief in munterer Laune gegen den offenen Löwenrachen hinauf: „Alter Berggeist bist du da?“

„Da! Da!“ — hallte es sofort zweimal mit fast verstärkter Kraft hernieder. Das erste so wohlgelungene Experiment reizte zu weiterem Zwiegepräch: „Du bist also wirklich da droben?“ „Droben! Droben!“ „Weshalb zeigest du dich nicht leibhaftig und sichtbar?“ „Unsichtbar!“ „Können wir dich nicht sehen?“ „Nicht sehen!“ — „So leb' denn wohl auf Wiederhören!“ „Auf Wiederhören!“ —

Wir stiegen mit anbrechender Dämmerung eine Terrasse tiefer und gelangten da zu einem zweiten Castell aus wild durcheinander liegenden Felsblöcken. Hier wollten wir den schönen Tag mit einem religiösen



Copyright by the Trappist Monks.

Alt beschließen und sangen daher, an einem der vielen Felsen angelehnt, das schöne Lied: „Abend wird es wieder, über Wald und Feld sänfelt Frieden nieder und es ruht die Welt. — Nur der Bach ergießet sich am Felsen dort, und er braust und fließt immer, immer fort. — Und kein Abend bringet Frieden ihm und Ruh, keine Glocke klinget ihm ein Rastlied zu. — So in deinem Streben bist, mein Herz, auch du, Gott nur kann dir geben wahre Abendruh!“

Da war es nun, als hätte der Berggeist in der Höhe einem Engelchor Platz gemacht, klängt es doch dreifach von oben wieder: „Gott nur kann dir geben wahre Abendruh!“ Entzückt über das herrliche Echo, das hier zwar leiser, doch in lieblich-saftem Dreislang zurückertönte, sangen wir, als ständen wir in einem großen, großen Tempel, den sich der Herr selbst zu seiner Ehre erbaut: „Lasset uns den Schöpfer loben!“ „Oben! Oben!“, „Dominus sanctus!“, „Sanctus, sanctus, sanctus!“ Sieh, da strahlt von der Spitze des Berges der Abendstern, und bald flammt am ganzen Firmament ein Stern neben dem andern auf. Wir aber beginnen zusammen den Hymnus Benedicite omnia opera Domini Domino, preiset den Herrn, all seine Werke, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit, sowie den Psalm 148: „Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen! Lobet ihn, all seine Engel, lobet ihn, ihr leuchtenden Sterne! Ihr Berge und ihr Hügel alle, ihr Könige der Erde und alle Völker, lobt und seid seinem heiligen Namen!“ „Amen! Amen! Amen!“ — Nun breitete die Nacht ihre dunkeln Tüttige aus über Berg und Tal. Glücklicherweise war uns der Weg bekannt, auch spendete der bald aufgehende Mond hinreichend Licht, um durch das viele Gras den schmalen Fußpfad zu unserem Missionskirchlein nicht zu verlieren. Eine halbe Stunde später beschlossen wir den schönen Tag mit der Komplet und dem Salve Regina: „Du aber herrsche frank und frei im hohen Reich der Lüfte und zeige allen, guter Leu, des Felsenhäuptes Klüte!“

Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Schw. Antonie.

(Schluß.)

Dabei war die Arbeit hart und schwer, denn es galt den mit hohem, wildem Gras bestandenen Boden urbar zu machen; eine Unmasse großer und kleiner Steine mußte ausgehoben und fortgeschafft werden. In Ermangelung einer Mühle mußte aller Mais mühsam auf einer Handmühle gemahlen werden, und alles Wasser mußten die Kinder aus dem Telapi-Fluß auf dem Kopf heraufstragen.

Die älteren Kinder hielten trotzdem bei uns aus; die kleineren aber, welche überdies die Wohltat des christlichen Unterrichtes und einer guten Erziehung noch nicht gebührend zu schätzen wußten, ließen wieder in ihre heidnischen Kraale zurück. Die Kost war ihnen zu einsörmig und zu gering, und die Arbeit zu rauh und schwer. Ein Stücklein Brot hätte sie vielleicht zum Ausharren bewogen, doch das war in jenen Tagen ein Leckerbissen, den selbst unsere Brüder und Schwestern nur selten zu kosten bekamen. So wurde denn das mit so vieler Mühe zusammengebrachte Häuslein Kinder immer kleiner und kleiner, und schon hatte es den Anschein, als sollten wir vollends alle verlieren. Da kam der Frühling. Mächtig schoß der junge Mais

in die Höhe, und bald gab es eßbare Maiskolben. Das ist nun für die Käffernkinder eine Delikatesse ohnegleichen. Die einen essen sie grün, wie sie vom Felde kommen, andere sieden oder rösten sie. Gut ja vorzüglich munden sie auf jeden Fall, und selbst die Weißen stimmen diesem Urteil zu.

Damit kam nun aber ein vollständiger Umschwung in unsere Mission. Als die Käffernkinder hörten, in der Trappisten Schule bekomme man Maiskolben, da fand eines nach dem andern wieder herbei, und nach zwei Jahren zählten unsere beiden Schulen mehr als 150 Kinder, eine Zahl, die auch später so ziemlich konstanz blieb, so daß jetzt M. Ratschitz eine unserer größten und blühendsten Stationen ist. Schon seit mehreren Jahren habe ich Kinder in der Schule, deren Eltern ich noch unterrichtet hatte. Desgleichen ist Maria-Ratschitz zum Mittelpunkt des kath. Glaubens und Lebens für die ganze weite Umgegend geworden. Eine Reihe von Kolonienstellen, Schulen und Kapellen wurden errichtet und einzelne Gläubigen haben mehrere Stunden weit zu gehen, wenn sie dem sonntäglichen Gottesdienst auf der Mutterstation beiwohnen wollen. Zumal in den letzten Jahren hat die Mission einen recht erfreulichen Aufschwung genommen, doch eines ist uns treu geblieben: die hl. Arm ut. Als einziges Beispiel will ich nur unser armeliges Missionskirchlein erwähnen. Es ist ein einfacher, mit Blech gedeckter, zur Sommerzeit schrecklich heißer Lehmbau, dazu für die hiesigen Verhältnisse viel zu klein. Der Grundstein für die neue Kirche wurde allerdings schon vor zwei Jahren gelegt, allein, nachdem der Bau kaum einige Meter auf dem Boden gekommen, kam das Werk wieder ins Stocken. Mangel an Geld und Arbeitskräften trat bis zur Stunde (Mai 1907) hemmend dazwischen. Doch vielleicht geht es auch hier einmal ähnlich wie in unserer Schule, daß nämlich irgend ein glücklicher Zufall wie Frühlingswehen eingreift, und das längst vorgesehene Werk zu raschem Abschluß bringt. Das walte Gott!

In meinem Bienenhäuschen.

Von Schwester Saturnina.

Mariamhill. — Es sind nun schon über 10 Jahre her, daß mich eines schönen Morgens unsere ehrw. Schwester Novizenmeisterin ins Bienenhäuschen hinunterführte, daselbst die Bienenzucht zu erlernen.

Jetzt ist dieses Häuschen von einem förmlichen Wäldchen von Akazien-, Casuarinen-, Cypressen und sonstigen schattenspendenden Zierbäumen umgeben; damals aber war es anders. Da herrschte noch die reine Wildnis und war ringsherum nichts zu sehen als wildes, meterhohes Gras, das zwischen mächtigen Felsblöcken üppig emporwucherte und den Schlangen, diesen gefährlichen Bienenfeinden, zum Schlupfwinkel diente.

Ja, die Schlangen! Da könnte ich manches Geschichtchen davon erzählen. Hier nur einige Andeutungen: Eines Tages stand ich in Gedanken vor meinen Bienenkästen und schaute mit heller Freude den lieben Tierchen zu, wie sie so munter ein- und ausflogen. Da wälzt sich plötzlich vom Dach herunter mit einer Schlange auf den Kopf, kommt mit ihren Windungen immer tiefer herab ins Gesicht und fällt zuletzt fast vor meinen Füßen auf den Boden nieder! — Ich war vor Schrecken wie gelähmt; wie angewurzelt stand ich sprachlos da und schaute mit großen Augen der Bestie zu, die nun ruhig am nächsten Baum empor-